Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 15

Artikel: Märchen von der armen, schönen Nini

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637664

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

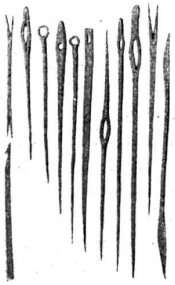
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus den Funden menschlicher Schädel konnte man schließen, daß einst zwei verschiedene Rassen unsere Seegestade bevölkerten, vorerst sogenannte kurz- und langschädlige Völker. Man konnte, gestützt auf die vorhandenen Knochenüberreste, diese vorzeitlichen Menschen ziemlich genau rekonstruieren oder sich vorstellen, man weiß, welche Haarart und Haarfarbe damals gewöhnlich waren, und daß sich die Leute tätowierten (Auffinden von sogenannten Tätowierstempeln und andern Utensilien zu Tätowierzwecken).

Man weiß, daß die Pfahlbauer bereits die Viehzucht und den Ackerbau kannten, was für Pflanzen ihnen wertvoll erschienen, wie sie diese pflegten und aufbewahrten, welche Speisen sie sich bereiteten, man kennt die Art ihres Fischfanges und ihrer — schon fast industriellen — Art, sich Werkzeuge herzustellen, so ihre Waffen und insbesondere auch ihre vielen Töpfe und Netze. Die Töpfe, die Verzierungen tragen, teils aus Nägeleindrücken, teils aus Ritzen oder Birkenholzornamenten bestehend, zeugen von Kunstsinn.



Nahnadeln und Textilgeräte (Pfahlbau Nidau-Steinberg.)

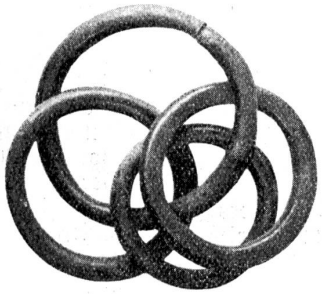
Aus den Funden geht weiter hervor, daß sich Siedelungszeiten ablösten. Der Uebergang von der Stein- zur Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit geschah nicht plötzlich. In Steinzeitsiedelungen findet man vereinzelte kupferne Gegenstände, ein Beil, einen Hammer, Ohrringe. Das Eisen tritt zuerst als Verzierung der Bronzeschwerter (usw.) auf. Die Pfahlbauer kannten auch schon das Gold (Schmuck) und das Glas.

Aber auch die Funde von Knochen der Haustiere der Pfahlbauer, die die Knochenreste von wilden Tieren weit überwiegen, beweisen, daß zu ganz verschiedenen Zeiten das Seegestade angesiedelt worden ist, denn sie erweisen sich als von ganz verschiedenen Viehrassen stammend.

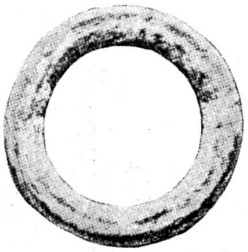
Ueber die Bedeutung einzelner Funde sind unter den Archäologen allerlei Streite und (vom Laien aus gesehen!) Haarspaltereien entstanden, so beispielsweise über die Steinhaufen, die man an den Eckpfählen der Siedelungen vorfand: die einen Gelehrten betrachten sie als Verstärkungen und Stützen gegen den Wellengang, andere (mit ihnen auch Ischer) betrachten sie als Ueberreste des in späterer Zeit abgeschwemmten Seebodens, nachdem dieser Jahrhunderte lang die „Kulturschicht" der Pfahlbaureste zugedeckt hatte.

Für den Laien kommen solche Fragen nicht so sehr in Betracht, für uns ist interessanter und wichtiger zu erfahren, welcher Art mehr allgemein die einstigen Bewohner unserer Seegestade waren, wie sie lebten und was sie trieben. Darüber gibt uns Ischers Buch ausführlichen Bericht. Es enthält genaue Verzeichnisse und Erhebungen sämtlicher Siedelungen am Bielersee, dazu ein reichliches Literaturverzeichnis für Leute, die sich weiterhin über Pfahlbaufragen interessieren. Es ist der in ihrer Art wirklich musterhaften Arbeit eine große Verbreitung zu wünschen.

H. Zulliger.



Bronzenes Ringgeld (Pfahlbau Mörigen).



Bronzenes Ringgeld. Ägypten Nach Puy und Zerbe.

Frauentracht der nordischen Bronzezeit, nach den Funden in Eichensärgen von Borum-Eshöi (Dänemark). Nach Sophus Müller.

Märchen von der armen, schönen Nini.

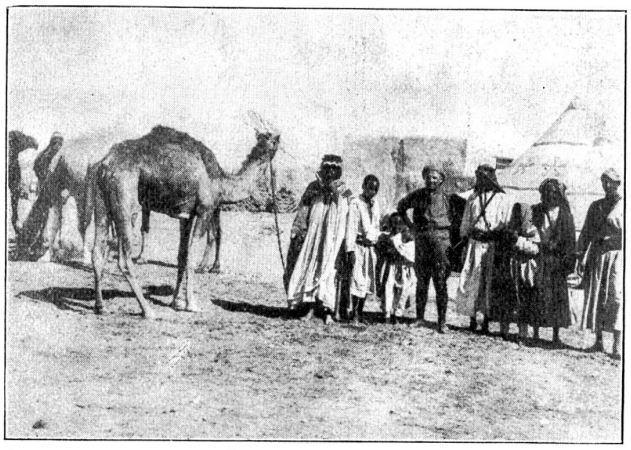
Aus dem Tagebuch eines Orientreisenden.

„19. ..... überdies ist der Kameltreiber, der auch Stallbursche und Gepäckträger in einer Person ist, seit dem Morgengrauen nirgends mehr aufzufinden. Hier in Damaskus beginnt die Wüste, beginnt sandgelbes unverfälschtes Beduinentum tonangebend zu werden, bevor noch der europäische Ankömmling seine Reisekoffer niedergesetzt hat. Hier weiß die abendländische Kultur, daß sie bloß geduldet wird; auch das bißchen Hedschasbahn ändert nichts daran."

Also, der Kameltreiber war verschwunden, die Kamele nicht... Ich wunderte mich, das Umgekehrte wäre viel natürlicher gewesen, wunderte mich umsomehr als Scheik Udi Fei, von dem wir die Kamele geborgt hatten, bei allen Suren des Korans schwur, dem Treiber immer pünktlich die Piaster in die Hand gezählt zu haben. Der ehrenfeste Scheik war derart aufgebracht, daß er am liebsten auf die Polizeipräfektur gelaufen wäre, wenn — nun ja, hm, hm, ähem... Der Scheik lief lieber nicht auf die Präfektur. — Ich sah schon, daß da nichts zu machen war. Also hinaus, fort. — Da stehen die orientalischen Häuschen mit den eigenartigen flachen weißen Dächern am Rande der einsamen gelben Wüste. Dazwischen, alles überragend, bald eine Dattelpalme oder eine verstaubte Pappel oder hin und wieder die leuchtende Kuppel einer Moschee, oder die nadelschlanken Türme der Minaretts.

Esch Scham, wie der Araber diese alte orientalische Stadt nennt, ist ein einziger Bazar. Hierher kommen die Beduinen der Badiet e Scham, wenn sie Pferde und Schafe an den Mann bringen wollen. O, ich habe sie kennen gelernt, diese Badiet e Scham, die syrische Wüste, bei einer Gluthitze von 60° Celsius im Schatten, den mir mein Kamel kärglich spendete. Die berühmten Klingen Damaszener Stahls werden gefälscht und echt auf dem Hauptmarkt verkauft. Neben den luxuriös eingerichteten griechischen Geschäftsläden hocken die Bettler auf der Straße — minderwertige Gegenstände feilbietend, die sogenannte Staffage. Allmählich merke ich, daß man hier alles bekommt, einen Kameltreiber mit inbegriffen. Er heißt Hadschi Abu Ben Oman und war, ich weiß nicht wie oft, in Mekka und Medina. Sobald die Muezzins zum Gebet gerufen haben werden, werden wir in Begleitung des Scheiks Udi Fei, dessen sämtlicher Weiber und Kinder unter Assistenz unseres Hadschi Abu Ben Oman den Karawanenweg nach Bagdad antreten. Soweit das Reisemerkbuch.

Einer war, der Damaskus nicht gern verließ. Er hat es mir später auf der Hamada erzählt, als wir zufällig auf unsern Kamelen abseits von der Karawane geritten sind: Georg. Sie werden sich das nicht erklären können, verehrte



Ein typisches Beduinendorf.

Leserinnen und Leser, war er doch am meisten darüber aufgebracht gewesen, als durch das Verschwinden unseres Treibers eine Verzögerung eintrat. Offen gestanden war mir das ganze Benehmen des Freundes ebenso rätselhaft und widerspruchsvoll vorgekommen wie Ihnen. Bis ich den Grund erfuhr. Unter Diskretion: Georg war verliebt. Wenn ich sage bis über die Ohren, so ist das zu wenig gesagt. Als der Ueberseedampfer auf der Reede von Beirut lag, war der Freund mit einem Kaufmann aus Württemberg und dessen hübscher Tochter bekannt geworden. Unnötig zu bemerken, daß sich die Bekanntschaft mehr auf die Tochter bezog. Der alte Herr gedachte in etlichen Tagen von Beirut aus einen geschäftlichen Abstecher nach der Templerkolonie bei Haifa zu machen. Die junge Dame wollte sich zunächst in der Hafenstadt aufhalten und dann vorausfahren nach Aleppo. Wenn ich nicht eigens aus Europa abgereist wäre, um den Freund in Damaskus zu treffen, Georg wäre nicht gekommen. Was aber jetzt tun. Wir befanden uns bereits ein gutes Stück Weges in der Badiet e Scham, dort, wo die syrische Wüste anfängt, den berüchtigten Namen Hamada zu führen. Die letzte bedeutende Station der Hedschasbahn, Damaskus, lag Tage von uns entfernt. Ich war sehr ärgerlich. Wenn der Freund sich mir früher anvertraut hätte, so hätte ich meine Reiseroute abgeändert über Aleppo, das bekanntlich durch die Anatolische Bahn mit Bagdad verbunden ist. Ueberdies verkehrte damals auch ein Postflugzeug.

Wortkarg zog also unsere Karawane durch die vollständig ausgetrockneten Wadis, die meiner Mutmaßung nach in der Regenzeit entfernte Zuflüsse des großen Wadi Hauran bilden. Es war kein ungefährlicher Weg, den wir passierten. Versengte Gebeine halb vom Sand der Wüste bedeckt, redeten in ihrer Häufigkeit eine stumme grauenhafte Sprache. Noch vor einem halben Jahr soll hier eine Touristenkarawane spurlos verschwunden sein. Von den Arabern hatte ich in Damaskus Schilderungen über geheimnisvolle Vorgänge gehört, die sich auf der Hamada zugetragen hätten. Natürlich legte ich all dem keine Bedeutung bei. Wenn ich aber das jetzt kommende Erlebnis berichte, werden Sie zugeben müssen, daß sich dabei eine auffallenden Merkwürdigkeit ereignete. Das Tagebuch erzählt hierüber:

„.... Vor dem Eingang der Schlucht haben wir unser Lager aufgeschlagen. Da die Nächte trotz der Hitze des Tages zuweilen bedenklich kühl sind, haben wir ein Feuer angezündet, dessen Schein magisch den Burnus des Scheiks beleuchtete. Die Weiber kauern in malerischen Gruppen mit den Leuten Udi Feis um die Glut, in die der Treiber von Zeit zu Zeit ohne ein Wort zu sprechen ein Holzscheit legt. Georg, der Doktor und ich saßen im Schatten der Felswand, als Hadschi Abu Ben Oman langsam den Arm von sich streckte und anhub:

„Hamdil Allah... Inschallahbuk... Allah zerreibe seine Feinde zu Sand, den ein Hauch des Windes verbläst... Wehe dreimal, weil Stambul jetzt dem Gjaur gehört, der die Gläubigen Mohammeds verderben möchte. Sie sollen Wein trinken und den Feiertag nicht halten und von den Weibern, die keine Schleier mehr tragen dürfen, sollen sie nur eine zur Frau sich nehmen." Und mit trauriger Stimme fuhr er fort, wie nach einem bestimmten Rhythmus die Worte abtönend: „In einer Stadt am Rande der Wüste lebte ein Rechtgläubiger, dessen Vater ein weiser, vielgerechter Kadi war. Eines Tages, als des Kadi Sohn am Brunnen vorüberging, erblickte er Nini, die Tochter Fatmes. Fatme war eine arme Hirtin, die jeden Morgen die Ziegen und Schafe anderer Leute auf die Weiden trieb. Dafür wurde ihr bisweilen ein kleiner Bakschisch dargereicht, bisweilen aber auch nicht. So geschah es, daß die Hirtin geizig wurde infolge ihrer großen Armut und daß für Nini schlechte Tage begannen. Nini war von auffallender Schönheit. Sie hatte ihren Vater nie gekannt. Unter den Frauen ging die Sage, daß er einer der wilden Scheiks gewesen sei, die manchmal aus der Badiet e Scham in die Stadt hereinkamen. Als nun des Kadi Sohn die arme schöne Nini am Brunnen erblickte, hatte sie den Schleier zurückgeschlagen, um den Eimer behutsamer emporzuziehen. Sie erschrak heftig, als plötzlich der junge Mann ihr Angesicht erschaute. In ihrer Verwirrung ließ sie den Eimer fahren, mit einer jähen heftigen Bewegung den Schleier vors Antlitz schlagend. Dabei fiel klingend etwas auf die steinernen Stufen. Der junge Mann bückte sich danach. Ein kleiner feiner Reifen war's.

„Gib mir den Reifen, Nini."

Das Mädchen antwortete nicht. Sie stand regungslos, an allen Gliedern zitternd.

„Gib mir den Reifen", sprach der Sohn des Kadi noch einmal.

„Er ist von meinem Vater", hauchte sie endlich.

Da blickte der junge Mann auf das Schmuckstück in seiner Hand. Es war ein feiner goldener Armreif mit drei eingeprägten kleinen Halbmonden." — — —

Hier machte der Erzähler eine Pause. Gespenstisch leuchten die Wände der Schlucht im Widerschein des Feuers. Es ist totenstill. Einmal heult irgendwo im Finstern ein Schakal. Ich versuche vergebens, die merkwürdige Erregung, die mich allmählich befällt: zu bannen. Deutlich höre ich Georgs Stimme über den Lagerplatz tönen: „Zum Teufel noch einmal." — Hadschi Abu Ben Oman wendet sich herum, so daß sein Gesicht der Richtung des Rufers zugekehrt ist, rückt die Kanne, in der der weißdampfende Kaffee leise zu brodeln anfängt, ein wenig aus der Glut und fährt dann fort:

„Da bat der Sohn des Kadi noch einmal: „Gib mir den Reifen und komme morgen wieder daher, Nini". — Lange stand das arme Mädchen stumm und regungslos, dann senkte sie den Kopf und ging von dannen.

Der Sohn des Kadi behielt den Reifen. Sie trafen sich von da an alle Tage an dem Brunnen, bis eines Tages der Kadi davon erfuhr. Er ließ seinen Sohn vor sich rufen und verbot ihm, an den Brunnen zu gehen. Aber der Sohn weigerte sich, dem Gebot des Vaters zu gehorchen. Darauf setzte sich der Vater hin und schrieb einen Brief an den Vezier in Stambul, daß er den ungehorsamen Sohn eine Zeitlang dort behalten möge. Er gab das Schreiben dem vertrautesten Diener, ließ zwei Kamele packen und hieß seinen Sohn, sich bereitzuhalten, die Reise abends anzutreten.

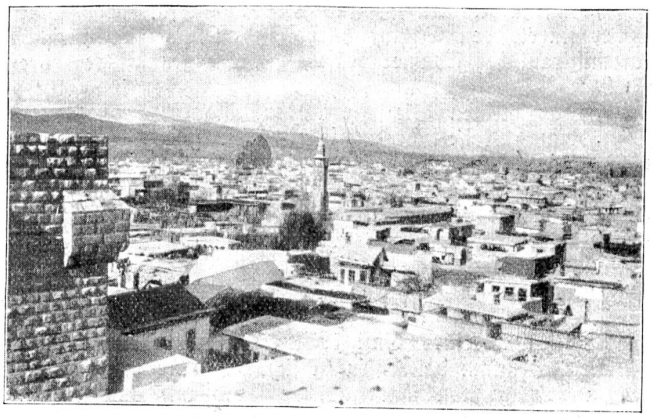
Als es nun Abend geworden war, holte der Sohn den Reifen hervor und ging heimlich aus dem Hause weg an den Brunnen. Er steckte den Reifen an das Handgelenk der schönen armen Nini, nahm sie an der Hand und lief mit ihr hinaus in die Badiet e Scham.

Gar bald entdeckte der Kadi die Flucht seines Sohnes. Er lud die ganze Stadt zu sich und saß öffentlich zu Gericht über seinen ungehorsamen Sohn. Dabei bestimmte er, daß der Sohn des Todes sterben solle und sandte zwei Häscher auf schnellen Kamelen aus, den Flüchtigen zu ergreifen.

Nun lebte damals in der Badiet e Scham ein wilder mächtiger Scheik mit Namen Abdullah, der jeden töten ließ, der sein Gebiet betrat. Dessen Reiter entdeckten eines Tages das Mädchen und den Sohn des Kadi. Sie führten beide vor den Scheik, damit sie getötet würden. Als der Scheik den Goldreifen mit den drei kleinen Halbmonden am Arm des Mädchens aber sah, ward er tief bewegt. Er fragte den Sohn des Kadi nach dessen und des Mädchens Schicksal und als er es gehört hatte, nahm er die arme Nini auf, wie seine eigene Tochter. Den Sohn des Kadi aber behandelte er, als ob er sein eigener Sohn gewesen wäre und gebot, daß alle Männer des Stammes ihm solche Ehren erweisen müßten.

Eines Tages führten die Reiter auch die beiden Häscher vor den Scheik, die der Kadi ausgesandt hatte, den Sohn zu ergreifen. Der Scheik fragte auch sie nach ihren Schicksalen und sie berichteten, weshalb sie ausgesandt worden seien. Da ergrimmte Scheik Abdullah, reckte die Hand empor und schwur bei allen Suren des Korans vor dem ganzen Stamm: daß er den Kadi herausholen lasse aus der Stadt mitten aus seinem Hause, um ihn mit Riemen von des eigenen Leibes Haut zu Tode zu peitschen, wenn er es wage, weiter nach dem Sohne zu fahnden. Mit dieser Botsandte er die Häscher zurück. Als der strenge Kadi die Botschaft vernahm, ließ er die Sache ruhen. Denn er war ein weiser Mann und wußte, daß keine Macht der Welt imstande sein würde, den Scheik an der Erfüllung seines Schwures zu hindern. In der Stadt aber redete man davon, daß Abdullah, der Scheik, der Vater von Fatmes Tochter, der armen schönen Nini, gewesen sei, und daß der goldene Reifen die Eigenschaft besessen hätte, die Menschen zu zwingen, so zu tun, wie es ihnen das Herz vorschreibe." — — —

Hadschi Abu Ben Oman schwieg. Das Feuer war tief heruntergebrannt, aber niemand rührt sich, es aufzuschüren. Neben mir macht Georg eine hastige Bewegung, die mich auffahren läßt. Undeutlich sehe ich, daß er einen Gegenstand in der Hand hält. Der blendende Strahl meiner Taschenlampe flammt auf, fällt auf den Freund. Ein feiner goldener Reifen ist's mit — — mir stockt der Herzschlag. Jäh erlischt die Lampe, aber ich habe sie deutlich gesehen, die drei kleinen eingeprägten Halbmonde, die der Verliebte mit weitgeöffneten, wie im Fieber brennenden Augen betrachtet. Weiß der Himmel, wo er den Reifen gekauft hat. Mit summendem Kopf versuche ich zu überlegen, Bagdad ist noch weit, in zwei, drei starken Tagesmärschen sind wir in Damaskus.....



Damaskus.

Weiter ist nichts mehr zu berichten; Georg ist heute verheiratet und die gnädige Frau besitzt den Armreif. Zuweilen wird sie scherzhaft die arme schöne Nini genannt.

Adraf.

Frank Heller: **Die Diagnosen des Dr. Zimmertür.** Detektivgeschichten.

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich. 11

2.

Aber als der Doktor am nächsten Tage auf das Polizeikommissariat kam, fand er die Situation unverändert, oder vielleicht sogar noch verschlimmert. Der Mann mit der Schußwunde war auf. Er war zur vollen Besinnung gekommen. Aber er schwieg. Er war nicht taub, denn der Laut eines Glockensignals ließ ihn aufschrecken, aber welche Fragen man auch an ihn richtete, er antwortete mit keiner einzigen Silbe. Der Polizist sprach holländisch, deutsch, englisch und französisch; er sprach überredend, und er sprach energisch, aber das Resultat war dasselbe. Der Mann schwieg.

„Glauben Sie, daß er stumm ist?" fragte der Polizeikommissar.

„Nein."

„Was denn? Ist seine Seele bei Gott, wie die Indianer sagen?"

„Der Mann ist nicht schwachsinnig", sagte der Doktor, der das Opfer der Ereignisse der Nacht inzwischen genauer gemustert hatte. „Sehen Sie sich seine Schädelform an, und betrachten Sie seine Hände! Er hat ja eine Stirne wie Heinrich Heine! Und seine Hände sind nicht die Greifwerkzeuge eines Schwachsinnigen. Die sind an Arbeit gewöhnt, das sieht man an den Linien. Was für eine Arbeit? Ja, wer das wüßte!"

„Nun, aber warum antwortet er nicht, wenn er weder stumm noch schwachsinnig ist?" fragte der Kommissar ungeduldig.

„Ganz einfach, weil er von Aphasie befallen ist", antwortete der Doktor, „er hat die Sprache vergessen."

Der Kommissar riß die Augen auf.

„Kann man die Sprache vergessen?"

„Das kann man! Ich habe einen Menschen getroffen, der nur eine Streifwunde von einer Flasche an der Schläfe bekommen hatte; aber er hatte eine so komplette Aphasie, daß es Jahre dauerte, bis er wieder sprechen lernte. Aber nicht genug damit — er lernte seine Muttersprache überhaupt nie anders sprechen wie ein Ausländer."

Der Kommissär stieß einen Pfiff aus.

„Und er war Ausländer", fuhr der Doktor mit einem fernen Blick fort, „er war Ausländer, wie wir alle Ausländer sind, verbannt in die Materie und den Körper. Wenn wir als Kinder dorthin verbannt werden, lernen wir rasch die Sitten des fremden Landes, wir lernen als Virtuosen auf jenem Instrument spielen, das unser Hirn ist, wir werden eins mit dem Instrument — ja zuweilen glauben wir, daß das Instrument und wir ein und dasselbe sind. Wir akklimatisieren uns in der Verbannung. Aber wenn wir mit Gewalt dem Exil entrissen werden — dann kann es lange dauern, bis wir uns wieder daran gewöhnen."

Der dicke, blonde Kommissar starrte verdutzt den schwarzbärtigen kleinen Doktor an, dessen Augen mit einer in sich gekehrten Glut brannten.

„Wie lange, glauben Sie, wird die Rekonvaleszenz dauern?"

„Rekonvaleszenz? Ja gewiß, so heißt es ja. Wer kann das wissen? Vierzehn Tage, einen Monat..."

„Drommels! Was soll ich denn so lange mit dem Menschen anfangen?"